

Der Besuch einer alten Dame - Ein Erlebnisbericht -

Ich tue es viel zu selten: Mir einen ganzen Tag frei nehmen, um meinen Gedanken freien Lauf zu lassen und alles, was mich gerade so beschäftigt, Gott vorzulegen.

Nach einer längeren Pause ist es aber wieder so weit.

Ich fahre in den Harz. Zunächst schaue ich mich ein wenig in einem kleinen Harzstädtchen um.

Anschließend breche ich bei herrlichstem Wetter zu einer Wanderung in den Wald auf. Das frische, aufkeimende Grün der Bäume, das Spiel des Lichtes in den Blättern und das wolkenlose Blau des Himmels bilden die Kulisse für meine Gedanken und mein Zwiegespräch mit Gott.

Die Zeit vergeht im Flug.

Ich bin schon auf dem Rückweg, als ich an einem kleinen Stausee eine Pause auf einer sonnenbeschienenen Bank einlege.

Von hier aus kann ich die glitzernden Lichtspiegelungen auf dem Wasser beobachten.

Ich sitze erst wenige Minuten, als ich im Gegenlicht eine ältere Frau wahrnehme. Mit ihrem Wanderstock kommt sie auf mich zu. Sie ist von hohem Wuchs und hat ihre schneeweißen Haare zu einem Dutt gebunden. Schließlich steht sie mit ihren markanten Gesichtszügen vor mir und fragt, ob der Platz neben mir noch frei wäre. Ich bejahe und sage so etwas wie:

„Das ist hier ein besonders schöner Ort.“ - nicht ahnend, welche ungewöhnliche und tiefgehende Begegnung sich aus dieser belanglosen Eröffnung entwickeln würde. Die Frau erwidert, dass sie diese Bank liebt und „wir“ hier immer spazieren gegangen sind. Sie erklärt: „Wir“ heißt, sie und ihr Mann. Aber der ist verstorben. Da ich nicht weiß, ob dieses Ereignis nicht bereits Jahrzehnte zurückliegt, zögere ich damit, eine floskelartige Beileidsbekundung abzugeben. Lieber frage ich: „Ist ihr Mann denn schon länger verstorben?“ Die Antwort trifft mich ins Mark: „Nein, am Mittwoch.“ - - -

Heute ist Samstag. Hier sitze ich nun also mit einer alten Dame, die nach einer vermutlich langen Ehe seit drei Tagen Witwe war. Noch dazu auf der Lieblingsbank von ihr und ihrem verstorbenen Mann.

Mein Beileid kommt jetzt von Herzen.

Zunächst zögerlich, beginnt sie von den Wanderungen zu berichten, die sie in dieser Gegend regelmäßig unternommen haben. Erzählt von der großen Runde, die sie zusammen gegangen sind. Davon, wie die Runden immer kleiner wurden, sie es aber noch um den See geschafft haben und wie es zuletzt einfach nur diese Bank war, auf der sie als Paar zusammensaßen. Noch vor vier Wochen.

Ich höre zu. Ab und zu frage ich etwas.

Ich erfahre etwas über ihr Aufwachsen in Ostdeutschland, das Kennenlernen ihres Mannes, die gemeinsame Arbeit in der Gastronomie. Ich höre von dem Auf und Ab eines langen Berufslebens, von den Kindern, die weggezogen sind und den auch schon erwachsenen Enkeln. Schließlich erzählt sie von der Krankheit ihres Mannes, von seinen letzten Tagen und wie sie ihn am Todestag einem inneren Impuls folgend doch am Vormittag statt am Nachmittag besucht hat. Davon wie sie sich nach 62 Jahren Ehe schließlich voneinander verabschiedet haben und sie ihm dabei die Hand halten konnte. Erzählt, wie sie sich oft gewünscht hat, dass „der liebe Herrgott“ ihren leidenden Mann zu sich holt und wie schrecklich es ist, wenn es dann so weit ist.

Die Frau ist nicht weinerlich. Sie ist gefasst und macht auch sonst einen tatkräftigen, zupackenden Eindruck.

Wir sprechen über den enormen Einschnitt, den dieser Verlust bedeutet, machen uns Gedanken, ob es Sinn macht in die Nähe der Kinder zu ziehen: „Nein, das wäre nicht gut und würde nicht funktionieren.“ Wir sprechen über Einsamkeit, darüber, dass sie keinen Freundeskreis hat und wie sie auf dem Wochenmarkt in ihrer Straße am Montag Kontakte knüpfen will.

Manchmal kommt nun doch eine Träne zum Vorschein.

Ich knüpfe an „den lieben Herrgott“ an und frage, ob sie gläubig sei. Sie sagt, „Das hat man uns in der DDR ja alles genommen“. Sie erzählt von ihrer Konfirmation, dass danach die Jugendweihe folgte und dass sie lediglich standesamtlich geheiratet hat. Ich erzähle ihr von der Hoffnung, die wir als Christen haben, dass sie hoffen darf, dass ihr Mann, dort wo er jetzt ist, es besser hat und ohne Schmerzen ist.



Wir sprechen fast eine Stunde zusammen, als sie sagt: „Nun habe ich ihnen mein ganzes Leben erzählt, dass mache ich sonst nie. Das würde ich nicht einmal meinen Nachbarn erzählen, wer weiß, was die damit anstellen. Aber es tut gut, einmal alles ausgesprochen zu haben. Jetzt geht es mir viel besser.“

Ich frage, ob es ihr etwas ausmachen würde, wenn ich noch für sie bete. Sie bejaht freudig.

So bitte ich Gott, dieser Frau in ihrem Schmerz beizustehen und sie zu trösten. Ich befehle sie für die vor ihr liegende neue Zeit in die Hände Gottes und stelle sie unter seinen Segen.

Nun werden es doch mehr Tränen.

Soll ich nach ihren Kontaktdaten fragen oder ihr meine Nummer geben? Nein. Sie konnte sich ja gerade deshalb öffnen und sich jemandem mitteilen, weil sie die Person nicht kennt und auch nicht wiedersehen wird.

Als wir uns verabschieden, steht uns beiden Verwunderung, Staunen und Dankbarkeit in den Augen.

Sie konnte einem wildfremden Mann, die Geschichte ihres Lebens erzählen und ihren Schmerz teilen und ich konnte dafür zur Verfügung stehen. Wir beide sind beschenkt von einer Begegnung, die so unerwartet war, dass nur Gott die richtige Zeit und diesen besonderen Ort eingefädelt haben konnte.

Voller Dankbarkeit über diese erfüllende Begegnung trete ich die Heimreise an.

Michael Job